



FUNDSTÜCK

Surrealistisches Refugium | Besuch im Museo Casa Mollino in Turin

Michael Kasiske

Unwillkürlich kommt einem in der Casa Mollino Lucino Viscontis Film „Gruppo di famiglia in un interno“ von 1974 in den Sinn. Der Regisseur bezieht sich darin auf das beliebte Genre informeller Porträts von Gruppen in ihrer privaten Umgebung. Bis auf eine Szene spielt der Film innerhalb einer einzigen Wohnung.

Ähnlich introspektiv ist das surrealistische Domizil, das sich der italienische Architekt und Designer Carlo Mollino (1905–1973) Ende der 60er Jahre in Turin schuf und das heute als Museo Casa Mollino zu besichtigen ist. Die Wohnung nimmt das erste Obergeschoss eines Hauses aus dem 18. Jahrhundert ein, das den Kopf einer Häuserzeile zwischen der Via Napione und dem Fluss Po bildet. Sofort beim Eintritt vom kargen Treppenhaus in die Diele beginnt die Irritation durch das Interieur: eine mitten im Spiegel angebrachte verzierte Konsole, braune Eisenamphoren mit weißen Porzellankrügen auf blauweißen Keramikfliesen, dahinter schwere rote Samtvorhänge und eine in Schienen gelagerte japanische Wand.

Wird die Wand zur Seite geschoben, gelangt man in das Empfangszimmer, an das sich weitere Wohnräume anschließen, ebenfalls mit üppigen Vor-

hängen und Wandbekleidungen ausgestattet. Im Esszimmer gruppieren sich Eero Saarins Tulpenstühle aus Kunststoff um einen auf Marmorsäulen gelagerten Tisch. Im Wohnraum fühlt man sich beim Anblick des in eine (inzwischen blinde) Spiegelwand eingelassenen Kamins an Le Corbusiers Dachgarten für das Apartment von Charles de Beistegui erinnert; inmitten strahlend weißer Brüstungswände war dort eine Kamingewand im Stil der Zeit Ludwigs XV. platziert.

Der von Hause aus finanziell unabhängige Carlo Mollino war in jungen Jahren neben seinem Architekturstudium enthusiastisch auch als Skilehrer, Rennfahrer und Kunstflieger aktiv. Nach dem Zweiten Weltkrieg realisierte er mit gleicher Hingabe seine künstlerischen Phantasien. Er entwarf für sich zwei Wohnorte: eine heute nicht mehr existierende Villa, in der er ausschließlich fotografierte – Mollinos Polaroids von Frauen in delikater Unterwäsche wurden wegen der aufwendigen Retuschen, mit denen er sie zu „Gemälden“ perfektionierte, bekannt – und eben die surrealistische Wohnung in der Via Napione. Im Wohnzimmer steht eine Schaukelliege von Thonet neben zwei riesigen Muscheln, davor liegt ein Zebrafell. Gemeinsam ist den drei so unterschiedlichen Objekten, dass sie ihre Struktur offen zur



Zufluchtsort der Selbstvergewisserung: Carlo Mollino hat, soweit sich das überhaupt sicher sagen lässt, in seiner Wohnung in der Via Napione weder Besuch empfangen noch jemals dort übernachtet.

Fotos: Adam Bartos (links); Filip Slapal (oben)

Schau stellen, was Mollino als Anregung für seine eigenen organisch geformten Möbel diente. Die aufwendigen Holzkonstruktionen, die er entwarf, wurden nur als Einzelstücke gefertigt; gegenwärtig erzielen sie Höchstpreise auf Auktionen.

Zwei von Mollinos wenigen Bauten stehen ebenfalls im Zentrum Turins. Der Palazzo degli Affari (1972) ist ein am Erschließungskern abgehangenes, dreistöckiges Bürogebäude mit futuristisch anmutender Fassade aus vorgefertigten Aluminiumglaspaneelen; das üppig ausgestattete Nuovo Teatro Regio (1973) setzt mit seiner an den späten Frank Lloyd Wright erinnernden Ornamentik gesellschaftliche Ereignisse würdig in Szene.

Die Existenz des Museo Casa Mollino mit seiner ungebrochen privaten Atmosphäre verdankt sich dem Engagement von Fulvio Ferrari und seinem Sohn Napoleone, inzwischen die besten Kenner Mollinos. Anhand von Fotos haben sie die Inneneinrichtung, soweit sie nicht mehr vorhanden war, weitgehend wiederhergestellt. Sie führen den Besucher mit großer Begeisterung durch die Räume. Zu welchem Zweck nur wurde diese ganz eigene Welt erschaffen? Mollino, der hier kaum wirklich gewohnt hat, kreierte eine Atmosphäre wie im Set eines Films, über dessen Drehbuch sich trefflich spekulieren lässt.

Museo Casa Mollino | Via Napione 2, 10124 Torino | Besichtigung nur mit Führung. Anmeldungen bei Fulvio und Napoleone Ferrari unter E-Mail: casamollino@fastwebnet.it Ab 16. September wird im **Haus der Kunst in München** eine große Carlo-Mollino-Retrospektive zu sehen sein.

TAGUNG

Endlich zur Sache kommen | „Denkmal Ost-Moderne“ in Weimar

„Plan um hundert Prozent übererfüllt!“ Wenn das die DDR mal erlebt hätte! Die Veranstalter von der Bauhaus-Universität waren sichtlich überrascht vom ungeheuren Andrang, den das Thema ihnen bescherte. Aber damit lagen sie im Trend, denn Konferenzen zu Herkunft und Denkmaltauglichkeit der „Ost-Moderne“ nehmen zu, bundesweit und sogar darüber hinaus. Um den harten Kern einiger seit 20 Jahren unermüdlich forschenden Bauhistoriker hat sich eine breite Fangemeinde formiert, und mit dem Auftritt dieses von Vorurteilen unbeschwerten Nachwuchses scheint der Bann des Übergangs gebrochen: Die ideologiefreie Sachdebatte ist eröffnet.

Nachdem zur Eröffnung Ulrich Hartung die „Ost-Moderne“ als Forschungsfeld abgesteckt, spezielle Instrumente und Standards für ihre Beschreibung und Bewertung vorgeschlagen sowie auf Affinitäten wie Differenzen zur „West-Moderne“ hingewiesen hatte, beleuchtete Tobias Zervosen die inzwischen schon eigene Geschichtlichkeit der Ost-Moderne-Forschung. Die musste den Fokus allein auf Repressions- und Oppositionsthemen genauso überwinden wie die Unterstellung ausnahmslos kollektiver, d. h. anonymer Autorenschaft. Erst wenn hinter den DDR-Bauten konkrete „Gesichter“ auftauchen, lassen sich kulturelle Einbindungen, persönliche Motive und Vorbilder überhaupt untersuchen. Je mehr individuelles Handeln ans Licht kommt, desto bunter wird es im landläufig unterstellten „Einheitsgrau“.

Unlösbare Konflikte

Dann ging es um Erfahrungen der Denkmalpflege. Insbesondere Sachsen-Anhalt, das schon unter einer Riesenzahl „richtig alter“ Denkmäler stöhnt, meldete Probleme mit den nun nachrückenden Neubeständen an. Ulrike Wendland, die Landeskonservatorin, hat nicht nur mit geringer politischer Wertschätzung historischer Baukultur oder nicht mehr produzierten DDR-Baumaterialien zu kämpfen. Ihre größere Sorge gilt endlos wachsenden Denkmallisten bei gleichzeitig massivem Rückgang jener Bevölkerung, die gerettete Denkmäler nutzen oder wenigstens besuchen könnte – ein genauso unlösbarer Konflikt wie der Streit um die Hochstraße von Halle, jenem auto-

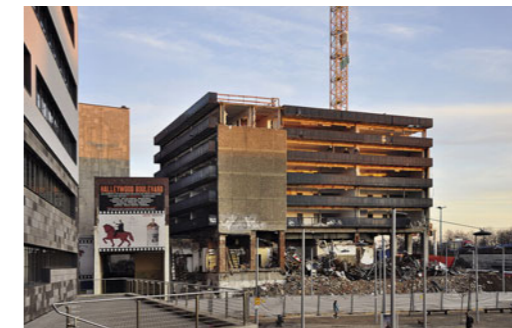


gerechten Entree zur Bilderbuchmoderne von Halle-Neustadt, das zugleich die Franckeschen Stiftungen derart eng bedrängt, dass es dem empfindlichen Ensemble des 18. Jahrhunderts den Weltkulturerbestatus vermasselt.

Zur Entlastung für alle Ostdeutschlandforscher hatten Denkmalschützer aus Polen, Ungarn und der Slowakei oft noch wesentlich haarsträubendere Widerigkeiten beim Erhalt ihres realsozialistischen Erbes zu schildern. Das mutet umso grotesker an, als in jenen Ländern im Vergleich zur DDR eine viel attraktivere, oft spektakuläre Architektur entstanden war, deren Reiz jedoch heute vom politischen Verdikt „diktatorischer Herkunft“ völlig überblendet wird. Entweder sind die betreffenden Bauten noch so weit intakt, dass man sie unauffällig weiternutzt, oder ihnen droht, wie just beim phänomenalen Bahnhof von Katowice (1969–73), gegen alle internationale Bedeutsamkeit der Abbruch. Zum allgemeinen Entsetzen machte Peter Szalay aus Bratislava die hartnäckigsten Gegner der slowakischen Spätmoderne ausgerechnet in den Denkmalämtern der jungen Republik aus.

Das Ende der Moderne-Verachtung

Auch bei den Einzeldarstellungen beeindruckte das hohe Niveau der Forschungen. Ob zur Typologie von Ulrich Müthers Schalenbauten, zu den von Künstlern stets als Unikate entworfenen Kaufhausfassaden, zum Flächenüberschuss, der in Leipzig durch die Verlagerung der Messe entstand und die Abrissentscheidungen für DDR-moderne Messehäuser so eklatant „erleichterte“ – das Wissen über die Ost-Moderne hat inzwischen Beurteilungsstandards erbracht, die sorgsameren Umgang mit deren Bauten eigentlich erzwingen sollten. Wie viel hierbei von einer Mobilisierung der Zivilgesellschaft abhängt, haben Bürgerinitiativen erlebt, die sich immer erst nach schmerzlichen Verlusten formierten, dann aber manchmal Erfolge feiern durften, wie beim Rundkino in Dresden oder, denkmalpflegerisch zweifelhaft, bei der Strukturfassade des Brühl-Kaufhauses in Leipzig. Zum Erhalt des Dresdner Kulturpalastes ist der Kampf noch in vollem Gange, für die beiden Stahlurmhäuser am Hallenser Riebeckplatz – das nördliche wurde gerade abgerissen – kommt er zu spät. Die junge Generation, so der Konsens in Weimar, will von Moderne-Verachtung nichts wissen. Also ein Wettlauf mit der Zeit? *Wolfgang Kil*



Vollkommene Umdeutung des Stadteingangs am Riebeckplatz in Halle: Im Herbst 2010 wurde der nördliche Wohnturm demontiert, der südliche ist in Kürze an der Reihe. Die Grundstücke sollen begrünt werden.
Fotos: Thomas Ziegler/Stadt Halle (Saale)



WER WO WAS WANN

Bauwelt Lese-Stipendium | Auch 2011 überreichen wir wieder den besten Absolventen acht ausgesuchter Architekturfakultäten kleine Häuser aus Kirschholz und ein zweijähriges Abonnement der Bauwelt. Bis es in diesem Jahr so weit ist, gratulieren wir den Gewinnern der zweiten Jahreshälfte 2010:

RWTH Aachen | Simon Kettel, Philipp Schneider, Maïke Basista
Hochschule Biberach | Bianca Bigos, Raik Eisenhuth, Lisa Hilger, Martin Kriegisch, Melanie Zankl
TU Braunschweig | Anja Blaske, Moritz Mombour, Markus Willeke
TU Kaiserslautern | Lazarina Stoilkova, Benjamin Kraus, Katrin Ludwig, Simone Walther, Paul Oledzki
Karlsruhe Institute of Technology | Michael Wolf, Laura Lingen, Lisa Pfisterer, Antje Krumbach, Michael Maucher
FH Münster | Stephan Weber, Daniel Skrobek, Marcus Wefelshütten, Mehtap Dogan
Universität Stuttgart | Hannes Riehle, Lisa Heibel, Stephan Burger, Carl Caspar Paatz, Julian Lutz, Kathrin Adolph, Jens Hahn, Selma Alihodzic, Maximilian Köth, Michael Stamm
Bauhaus-Universität Weimar | Annika Gründer, Frank Zimmermann, Viktoria Zander, Sarah Borree, Johannes Schafitel, Johannes Schäfer, Moritz Fritz, Kathrin Jöck, Hjördis Hoffmann, Allan Weisselberg